

Dieses Buch wurde finanziell möglich gemacht von
321–2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e.V.



© Copyright 2021 beim homunculus verlag
Frenzel, Jacobi, Krömer & Reinthaler GbR | Erlangen
www.homunculus-verlag.de

homunculus line up



Druck und Bindung: STOGA Print & Paper, Poland
Schrift für Mengensatz: Hoftype Marbach
Umschlaggestaltung: Philipp Starke, starke-gestaltung.de
Layout und Satz: Anja Fuchs, anjafuchs.com
Korrektorat/Faktencheck: Sophie Lichtenstein, wortberatung.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der
fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

ISBN 978-3-946120-81-0

Uwe von Seltmann

WIR SIND DA!

1700 Jahre
jüdisches Leben
in Deutschland

homunculus
verlag

Inhalt

Vorwort von Linda Rachel Sabiers	7
Vorwort von Dr. Matthias Schreiber	8

1	Die Quadratur des Kreises	
	– Eine Annäherung an 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland	9

2	»Gegenwartsbewältigung«	
	– Zwischen Vergangenheit und Zukunft	25

	Unbekannte Welten?	27
	Verbreitete Unwissenheit?	34
	»Die Unvergangenheit der Vergangenheit«	38
	»Rock'n'Roll auf Jiddisch funktioniert großartig« – Die jiddische Sprache und Kultur	42

3	»Wir leben trotzdem, wir sind da!«	
	– Die bedrohte Vielfalt jüdischen Lebens	51

	Auf der Suche nach der Identität	53
	»Irgendwie jüdisch« – Deutsche Juden, jüdische Deutsche und Juden in Deutschland	58
	»Ist ein normales jüdisches Leben in Deutschland möglich?«	85

4	»Ich liebe meine Kultur«	
	– 1700 Jahre in sieben Porträts	97

	»Zurück zu meinen Wurzeln« – Kantorin Svetlana Kundish	99
	»Alle Nähe fern« – André Herzberg	102
	»Jinglele, von jetzt ab bin ich dein tate« – Wolf Biermann und Arno Lustiger	106
	»Eine Stimme für sechs Millionen« – Anne Frank	112

»Weh dem, dessen Gewissen schläft!« – Bertha Pappenheim	116
»Der deutsche Sokrates« – Moses Mendelssohn	120
»... damit ihr wisst, von was für Leuten ihr her seid« – Glikl bas Judah Leib	124

5

»... wie ein portatives Vaterland«

– Das jüdische Leben in Deutschland von den Anfängen bis zur Aufklärung	129
-------------------------------------------------------------------------	------------

»... eine Leuchte Israels zu werden« – Das traditionell-religiöse Judentum	133
Jüdisches Leben im römischen Germanien (321–500)	145
Jüdisches Leben in den germanischen Frankenreichen (500–900)	147
Jüdisches Leben im mittelalterlichen Deutschland (900–1350)	151
Jüdisches Leben am Rande der Gesellschaft (1350–1650)	172
Jüdisches Leben im Aufbruch (1650–1780)	187

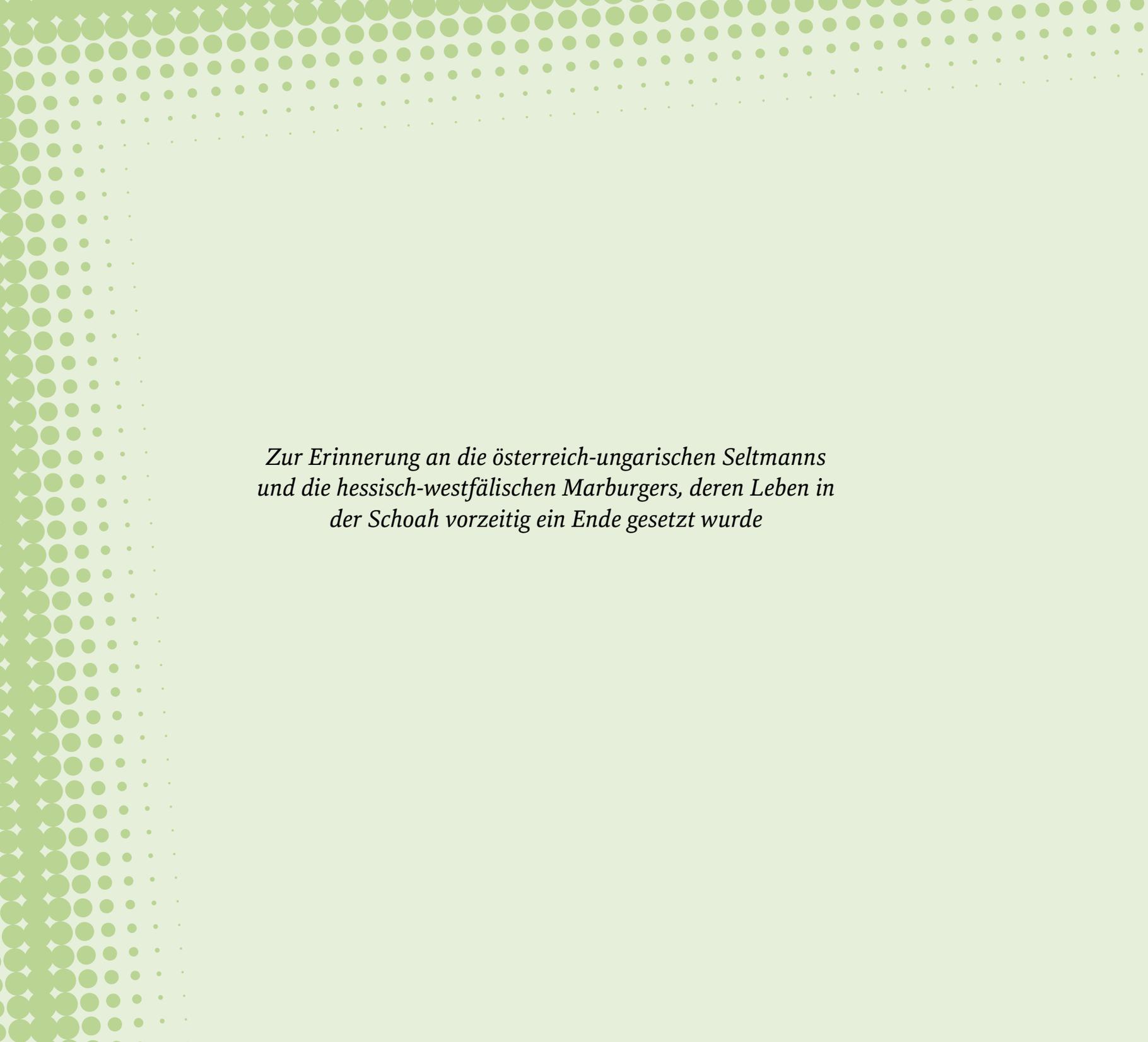
6

»Die jüdische Geschichte geht weiter ...«

– Das jüdische Leben in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart	211
--------------------------------------------------------------------------	------------

Der lange Weg zur Gleichberechtigung (1780–1871)	213
Gesellschaftlicher Aufstieg im Kaiserreich (1871–1918)	248
Bedrohte Blütezeit in der Weimarer Republik (1918–1933)	267
Verfolgung und Vernichtung im Nationalsozialismus (1933–1945)	279
Neuanfänge und Aufbrüche (1945–2021)	301

Danksagung	322
Zeittafel	324
Personenverzeichnis	328
Textverweise	333
Bildnachweise	344



*Zur Erinnerung an die österreich-ungarischen Seltmanns
und die hessisch-westfälischen Marburgers, deren Leben in
der Schoah vorzeitig ein Ende gesetzt wurde*

Wir sind da!

Ein Vorwort

Denken an gestern und Leben im Jetzt.

Das Kundenzentrum der Kölner Innenstadt liegt nur einen Steinwurf von der *Judengasse* entfernt. Der Dreh- und Angelpunkt des einstigen jüdischen Ghettos, das erstmals im Jahr 321 Erwähnung fand und Köln damit zur Wiege jüdischen Lebens nördlich der Alpen macht. Als 16-jähriges Mädchen stand ich vor zwanzig Jahren genau dort und hielt meinen ersten Personalausweis in der Hand. Und mit diesem Tag reifte eine Frage in mir, die mich noch lange beschäftigen sollte: Bin ich eine jüdische Deutsche oder eine deutsche Jüdin? Heute habe ich meinen Frieden in der Antwort gefunden, dass ich Frau, Deutsche und Jüdin bin. Eine Reihenfolge, die es mir als Autorin ermöglicht, aus vielen Perspektiven auf den Zustand dieses Landes zu blicken.

Wir sind da! ist nämlich nicht bloß der Titel dieses Buches. Präsent zu sein, sesshaft zu sein, deutsch zu sein, ist für mich – und sicherlich auch für viele deutsche Jüdinnen und Juden – eine Lebenseinstellung, die aufgrund der deutschen Historie nicht selbstverständlich ist. *Wir sind da!* lässt jüdische Menschen auf ihrer ganz persönlichen deutsch-jüdischen Reise zu Wort kommen. Sie zeigen auf, wie vielfältig, gegensätzlich und

zuweilen auch widersprüchlich jüdische Identität sein kann. Ich schätze mich glücklich, eine Stimme dieser 1700 Jahre alten Tradition zu sein, die von Dunkelheit, aber regelmäßigen Lichtblicken geprägt ist. Der innere Konflikt ist damit nicht verschwunden, die Lücke zwischen Rückblick und Ausblick längst nicht geschlossen. Bis wir sie schließen, nutzt jüdisches Leben diesen »Raum«, um häufiger zu gestalten als zu gedenken. Um queere, feministische und progressive Menschen sprechen zu lassen und damit *Wir sind da!* ein neues, modernes und zukunftsgerichtetes Gesicht zu geben.

Im Mai 2020 stand ich nach langer Zeit wieder in der *Judengasse* und schaute die 60 Meter lange Kopfsteinstraße hinunter, die in den Vorplatz des historischen Standesamts mündet. Zwanzig Jahre nachdem ich meinen Personalausweis erhalten habe, in Tel Aviv lebte und nach Berlin zog, war es mein Wunsch, in Köln zu heiraten. Denn als wirklich erwachsene Frau weiß ich heute, dass Jüdischsein für mich weniger Ankommen als ein Kreislauf aus sich wiederholenden Traditionen ist, die sich dem Wandel der Zeit anpassen und immer wieder dort ankommen, wo alles begann. An den Wurzeln.

Linda Rachel Sabiers

»Ist ein normales jüdisches Leben in Deutschland möglich?«

Ist im Jubiläumsjahr 2021 aus der Möglichkeit Wirklichkeit geworden? Gibt es wieder so etwas wie ein »deutsches Judentum«? Lässt sich gar von einer »jüdischen Renaissance« sprechen? Die jüdischen Einwanderer haben nicht nur die Geschichte ihrer Länder mitgebracht und ihre jeweils eigenen Familiengeschichten, sondern auch die unterschiedlichsten Vorstellungen vom Wesen des Judentums. Sie stehen »für ein neues jüdisches Selbstbewusstsein und für neue Selbstbehauptung«. ¹⁴³ Und sie prägen und verändern das jüdische Leben in Deutschland nachhaltig: Insbesondere die jüngere Generation unter den säkularen und den Vaterjüdinnen und -juden, so die Kuratorin des Jüdischen Museums Berlin, Miriam Goldmann, stelle »die bisherige deutschjüdische Tradition bisweilen radikal infrage«. ¹⁴⁴

Die Konturen des gegenwärtigen deutschen Judentums finden am pointiertesten ihren Ausdruck in einer Zeitschrift, deren – weit ältester – Mitherausgeber Micha Brumlik ist. Das 2017 in Berlin gegründete Magazin *Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart* will einen »jüdisch-nicht-jüdischen Diskursraum schaffen« und zugleich als »Forum für intellektuelle und künstlerische Auseinandersetzungen« neue Akzente setzen – ins Judentum hinein und darüber hinaus in die Gesellschaft. In der Ausgabe vom Frühjahr 2020 heißt es:

»Der Sound und das Programm dieses neuen postmigrantischen Judentums lässt sich auch an den Titeln der

sieben Hefte ablesen: *Selbstermächtigung #1, Desintegration #2, Allianzen #3, Gegenwartsbewältigung #4, Exile. Ein Kunstheft #5, Ver|un|einigung #6* und *Übersetzbarkeit #7*.« ¹⁴⁵

Sie alle – die sogenannten Alteingesessenen und die sogenannten neuen Juden – sind »irgendwie jüdisch« (Juna Grossmann) und bilden in Deutschland eine »radikale Vielfalt« (Max Czollek). Innerhalb des »Spektrums aus ultraorthodox, modern-orthodox, konservativ, traditionell, reform, liberal und areligiös«, so Linda Rachel Sabiers, gebe es »unzählige Nuancen«, die man beim besten Willen nicht in zwei Sätzen zusammenfassen könne. ¹⁴⁶

Zu diesen Nuancen zählen etwa der Blog von Debora Antmann (geboren 1989 in Berlin), die sich als »weiße, lesbische, jüdische, analytische Queer_Feministin, Autorin, politische Bildnerin, semi-aktive Körperkünstlerin und verhinderte Superheldin« beschreibt und deren Themenfeld »jüdische Identität, intersektionaler Feminismus, Heteronormativität/Heterosexismus, Körpernormen, jüdisch-lesbische Widerstands- und Intersektionalitätsgeschichte in der BRD der 1980er und 1990er Jahre und der (un-)jüdische (Queer_)Feminismus der Gegenwart« umfasst. ¹⁴⁷

Zu diesen Nuancen gehört das Eishet Chayil Programm des orthodoxen Rabbinerseminars Berlin, in dem die Rebbetzins (Ehefrauen von Rabbinern), die nach streng-orthodoxer Sitte Perücke tragen, sich zu Themen



Kippa und Narrenkappe: Jüdische Jecken gründeten 2017 in Köln den ersten jüdischen Karnevalsverein in Deutschland nach der Schoah - die »Kölsche Kippa Köpp«. »Ganz wichtig ist uns die Bewahrung der Tradition: Damals waren Juden im Karneval aktiv, haben mit Nichtjuden gefeiert. Und jetzt sind sie wieder da. Ich finde, so eine Normalität zu zeigen, hilft immer. Dass Juden nicht nur vorkommen, wenn es Übergriffe gibt, sondern auch wenn gefeiert wird«, so der Vereinsvorsitzende Aaron Knappstein.

bände, die eine »gemeinsame Erklärung gegen die AfD« veröffentlichen und betonen: »Die Partei ist ein Fall für den Verfassungsschutz, keinesfalls aber für Juden in Deutschland.«¹⁴⁹ Zu ihnen zählen die Jüdinnen und Juden unter den Unterstützern der israelkritischen Bewegung BDS (Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen), die sich selbst als antirassistisch definiert, aber im Mai 2019 von einer breiten Bundestagsmehrheit als antisemitisch eingestuft wurde, und die Mehrheit der BDS-Gegner, die den jüdischen BDS-Unterstützern vorwerfen, sie seien Antisemi-

wie »die Schönheit der Thora« oder »die ewige Kraft der Tehillim [Psalmen]« austauschen und angesichts der »diversity within communities« den Fragen nachgehen: »Who am I? Who are you? How should we communicate with each other?«¹⁴⁸

Zu diesen Nuancen zählen die Gruppe »Juden in der AfD« und die 46 jüdischen Organisationen und Ver-

ten und folgten der nationalsozialistischen Parole »Kauft nicht bei Juden«.

Es gehören die Seniorinnen und Senioren dazu, die im kosher geführten Jüdischen Kurheim Beni Bloch in Bad Kissingen die jüdischen Feiertage und den Schabbat feiern, gemeinsam singen und tanzen und an Kursen zur »integrativen Weiterbildung in den Bereichen Sprache, Kultur, Gesundheit und Politik« teilnehmen; die Jungen und Mädchen, die in rund 20 Städten einen jüdischen Kindergarten besuchen; die Schülerinnen und Schüler der 16 jüdischen Schulen, die an der ältesten, der 1966 in Frankfurt am Main gegründeten Isaak-Emil-Lichtigfeld-Schule, aus 18 Nationen stammen und nach dem Leitsatz unterrichtet werden: »Auf drei Säulen steht die Welt: Der Lehre, dem G'ttesdienst und dem Ausüben zwischenmenschlicher Wohltaten«¹⁵⁰; die Beter in den Synagogen der kleinen Gemeinden, die auf den zehnten Mann warten, damit sie den *Minjan* erfüllen, um den Gottesdienst halten zu können.

Es gehören die 4400 Sportlerinnen und Sportler dazu, die sich unter dem Leitspruch »Wir sind eine große bunte Familie« in den 37 Vereinen des jüdischen Sport- und Turnverbands Makkabi treffen – »100 % jüdisch, 100 % deutsch, 200 % Makkabi«¹⁵¹ – und das Funkenmariechen, das unter dem Motto »Falafel und Kölsch« im jüdischen Karnevalsverein »Kölsche Kippa Köpp« seine Beine schwingt. Es gehört Alina Treiger dazu, geboren 1979 im ukrainischen Poltawa, die 2011 zur ersten Rabbinerin in Deutschland seit 1935 ordiniert wurde und mit den Kindern und Jugendlichen ihrer Gemeinde für den Auftritt bei dem Gesangs- und Tanzwettbewerb »Jewrovision« probt, der größten jährlichen Veranstaltung der Jüdischen Gemeinden in

Deutschland. Die 1976 in Ostberlin geborene Juna Grossmann gehört dazu, die in einer NS-Gedenkstätte arbeitet, den Blog *irgendwie jüdisch* betreibt und zu den über 300 Jüdinnen und Juden zählt, die sich bei »Meet a Jew« engagieren. Das Projekt will in persönlichen Begegnungen Nichtjuden »ganz individuelle Einblicke in die Vielfalt des jüdischen Lebens in Deutschland« geben.

Und es gehört Uwe Dziuballa dazu, geboren 1965 in Karl-Marx-Stadt, der in seinem Chemnitzer Restaurant »Schalom« das hauseigene koschere »Simcha-Bier« auch dann ausschenkt, wenn ihm örtliche Neonazis wieder einen Schweinskopf vor die Tür legen. *Simcha* ist hebräisch und bedeutet: Freude.

Angesichts der Vielfalt des gegenwärtigen jüdischen Lebens in Deutschland stellt sich nicht nur für Miriam Goldmann eine grundsätzliche Frage: »Was ist das Judentum eigentlich?«¹⁵²



Eine zufriedenstellende Antwort auf das Problem einer Definition des Judentums haben Wissenschaftler bis heute nicht gefunden. (...) Was Juden selbst unter dem Begriff »Judentum« verstanden und verstehen, scheint zu sehr vom jeweiligen gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontext, zu sehr auch von der jeweiligen politischen, religiösen oder kulturellen Orientierung abhängig zu sein, um eine für alle Zeit gültige Bestimmung geben zu können.¹⁵³

Philipp Lenhard

Jewrovision, der größte Tanz- und Gesangswettbewerb Europas für jüdische Jugendliche, stand 2019 unter dem Motto »Chai« (Hebräisch: Leben). Vor 4000 Zuschauern in der Frankfurter Festhalle überreichte der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster (2.v.r.), den Siegerepokal an den Leiter vom Jugendzentrum Olam Berlin. Moderiert wurde die Show von Tamar Morali (r.) und Ilja Cinciper (l.). Tamar Morali, geboren in Karlsruhe als Tochter israelischer Eltern, nahm 2018 als »Miss Internet« am Finale des Schönheitswettbewerbs »Miss Germany« teil. »Eine Person schrieb mir, dass sie gar nicht gewusst habe, dass überhaupt noch Juden in Deutschland leben. Ich bin daher froh, dass ich mit meiner Teilnahme das jüdische Leben in Deutschland breiter sichtbar machen kann«, sagte sie in einem Interview mit der Bild-Zeitung, die Morali als »schönstes Beispiel deutsch-israelischer Freundschaft« bezeichnete.

Doch das jüdische Leben ist bedroht. »Das Vertrauen, das die Juden in Deutschland gesetzt hatten, wurde im Laufe der Jahrzehnte und bis heute leider immer wieder erschüttert«, sagte der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, am 15. September 2020 in Berlin beim Festakt zum 70-jährigen Bestehen des Dachverbands. »Neben den schlimmen antisemitischen Vorfällen sind es die kleinen Ausgrenzungen, die viele Juden regelmäßig erleben, die uns Sorgen machen. Leise stellt sich die Frage, wie sicher wir in diesem Land noch leben können.«

Seit Gründung der Bundesrepublik waren noch nie so viele antisemitische Straftaten zu verzeichnen wie im Jahr 2019. Angesichts der Rekordzahl von über 2000 Straftaten stellen sich inzwischen viele Juden die Frage laut, ob sie noch sicher in Deutschland leben können – vor allem seitdem am 9. Oktober 2019 ein schwerbewaffneter Rechtsextremist versucht hatte, in die Synagoge der Jüdischen Gemeinde in Halle an der Saale einzudringen. Der 27-Jährige wollte die 52 Gläubigen, die sich dort zum Jom-Kippur-Gottesdienst versammelt hatten, ermorden.

Zum ersten Jahrestag des Terroranschlags enthüllte die Jüdische Gemeinde Halle am 9. Oktober 2020 im Innenhof ihrer Synagoge ein Mahnmal. Im Zentrum des Erinnerungsortes, der von der 19-jährigen Hallenser Künstlerin Lidia Edel gestaltet wurde, steht die Holztür, die den Schüssen des Attentäters standgehalten hatte. »Deutschland ist unser Zuhause«, sagte der Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, bei der Gedenkveranstaltung, »und dieses Zuhause lassen wir uns nicht nehmen«.

Das Gebäude war trotz Bitten der Gemeinde auch am höchsten jüdischen Feiertag, dem Versöhnungstag, von der Polizei nicht bewacht worden. Allein die stabile Eingangstür des Gebäudes verhinderte ein Massaker. Der Täter, der das Geschehen mit einer Helmkamera filmte und live im Internet übertrug, erschoss zwei unbeteiligte Passanten und verletzte



auf seiner Flucht zwei weitere Personen. Den versuchten Massenmord hatte er zuvor in einem von Rechtsextremisten und Verschwörungserzählern genutzten Internetforum angekündigt.



Jom Kippur

Nach jüdischem Glauben entscheidet Gott an Jom Kippur über das Schicksal der Menschen: Am Ende einer zehntägigen Zeit der inneren Einkehr und Buße, die mit dem jüdischen Neujahrsfest Rosch haSchana beginnt, trägt Gott sein Urteil über die Menschen in das »Buch des Lebens« ein. Jom Kippur beginnt mit einem Gottesdienst am Vorabend, dessen Höhepunkt das gemeinsame Singen des *Kol Nidre* bildet. Das *Kol Nidre* ist ein hebräisch-aramäisches Gebet in Form einer Erklärung, in der Gott angefleht wird, alle getanen Gelübde und Schwüre zu vergessen. Auch weniger fromme Juden besuchen zu Jom Kippur eine Synagoge, in der den ganzen Tag über gesungen und gebetet wird. Der strenge Fastentag, an dem nicht einmal Wasser getrunken werden darf, endet mit dem Blasen des Schofars (Widderhorn). Anschließend versammeln sich viele Familien oder Freundeskreise zum sogenannten Anbeißen, einem gemeinsamen Festmahl.

Das Motiv des Rechtsterroristen, der bei seiner Mutter lebte, war Hass auf Juden. Für alles, was er ablehnte, machte er »die Juden« verantwortlich: für die Emanzipation der Frauen, den Feminismus, den Geburtenrückgang, die Einwanderung von Muslimen nach Europa.

Er leugnete den Holocaust und glaubte daran, dass »die Juden« die Welt beherrschten und einen »Bevölkerungsaustausch« organisierten. Er gab ihnen auch die Schuld an seiner persönlichen Misere, an seiner sozialen Isolation, an seinem Scheitern im Leben. Seine Mutter, eine Lehrerin, zeigte sich später ahnungslos: Ihr Sohn habe nichts gegen Juden, sondern »gegen die Leute, die hinter der finanziellen Macht stehen – wer hat das nicht?«, sagte sie in einem Interview – und gab damit zu erkennen, dass auch sie antisemitischen Verschwörungserzählungen anhing.

Politik und Gesellschaft reagierten auf den Anschlag mit ehrlicher Betroffenheit, aber auch mit bestürzender Hilflosigkeit. Von »Alarmzeichen« war die Rede, von »Schock«, von »unvorstellbar«, und auch das seit Jahrzehnten ausgerufenen »Wehret den Anfängen« war zu hören. Doch für Jüdinnen und Juden war das Attentat keine Überraschung: Er danke allen für die Anteilnahme, aber könne »keinen Schock vorspielen, wo keiner ist«, so Dmitrij Kapitelman, der in Leipzig lebt, einen »Hakenkreuzwurf« von Halle entfernt:

Ich kann nicht völlig überrascht fragen, wie-konnte-das-nur-geschehen? Es konnte und musste geschehen, weil es inzwischen normal ist, dass Nazis in Deutschland Menschen umbringen.¹⁵⁴

Wie viele Juden müssen angegriffen, geprügelt oder gar getötet werden, damit die Mehrheitsgesellschaft endlich begreift? 6 Juden? 600, 6000 oder gar: 6 Millionen?

Richard C. Schneider

Auch Richard Chaim Schneider, der die Nachricht von dem Anschlag in Paris erhielt, zeigte sich »nicht überrascht«:

Warum auch? Seit Jahren warnen wir Juden vor den Entwicklungen. Und niemand hört uns zu. Wir warnen davor, dass Antisemitismus längst wieder salonfähig geworden ist, aber nur wenige glauben uns. Im Gegenteil, wir werden dann gern als »überempfindlich« abgewertet. Doch Nichtjuden wollen selten einsehen, dass nur wir wirklich wissen, wie sich das Leben als Jude in Deutschland anfühlt. Wir hören die antijüdischen Äußerungen in unserem Alltag, wir erleben die zunächst schleichende, inzwischen galoppierende Verschärfung der Lage hautnah. Auf der Straße »draußen«, aber auch im privaten Umfeld und im Beruf. Überall. Die Schamlosigkeit hat sich breitgemacht. Nicht nur bei Rechtsextremen und Neonazis, nicht nur bei rassistischen Linken, die in ihrem Hass auf Israel gerne antisemitische Klischees benutzen und nicht merken, dass sie keinen Deut besser sind als ihre NS-Vorfahren, von denen sie sich doch so gern unterscheiden möchten.

Der Antisemitismus ist längst wieder in der Mitte der Gesellschaft, nein, nicht »angekommen«, denn er war ja nie weg: Er ist einfach wieder hervorgekrochen aus seinen Löchern, er ist überall präsent, und wir sehen, lesen und hören ihn, egal, ob es sich um antisemitische Karikaturen, Klischeefotos oder Verschwörungstheorien in

renommierten deutschen Tageszeitungen handelt, egal, ob in gepflegten Kreisen über die »Allmacht der jüdischen Lobby« oder über unseren »unendlichen Reichtum« fantasiert wird.¹⁵⁵

Der dank einer massiven Holztür verhinderte Massenmord in Halle war wahrlich nicht die einzige jüdenfeindliche Aktion im Deutschland nach der Schoah. Eine »Chronik antisemitischer Gewalttaten in Deutschland seit 1945« ist in einer »Anklage« zu finden, mit der der Jurist und Publizist Ronen Steinke, geboren 1983 in Erlangen, im Sommer 2020 an die Öffentlichkeit ging. In seinem Buch *Terror gegen Juden. Wie antisemitische Gewalt erstartet und der Staat versagt* listet er weit über tausend auf, sie reichen von Grabschändungen bis zu Sprengstoffanschlägen. Ronens Chronik ist bei Weitem nicht vollständig, denn zahlreiche Straftaten gegen Juden werden nicht als antisemitisch eingestuft oder gar nicht erst angezeigt:

Wir Juden reden nicht gern darüber, so werden wir erzogen, und so geben wir es weiter an unsere Kinder. Über die ständige Bedrohung wird in den jüdischen Gemeinden nicht zu offen mit Außenstehenden gesprochen. Man möchte keine Nachahmer auf den Plan rufen, heißt es, wenn wieder wohlmeinende Journalisten abgewimmelt werden, oder einfach und ehrlich: Man wolle in der Öffentlichkeit nicht immer als Opfer dastehen.¹⁵⁶

Ich kenne ein Deutschland ohne Judenhass nicht. Aber so erging es auch schon meiner Mutter, meinen Großeltern und Urgroßeltern.¹⁵⁷

Linda Rachel Sabiers

Jemand, der sich öffentlich positioniert, ist der Pianist Igor Levit, geboren 1987 in Gorki (heute Nischni Nowgorod), seit 1995 in Deutschland lebend. Levit, der bereits vor Abschluss seines Studiums als »einer der großen Pianisten dieses Jahrhunderts« (FAZ) gefeiert wurde, meldet sich häufig mit politischen Stellungnahmen zu Wort und konfrontiert auch seine Konzertbesucher mit Aufrufen gegen Ausgrenzung von Minderheiten und für Zivilcourage. 2018 gab er aus Protest gegen die Verleihung des Musikpreises Echo an zwei Rapper, die trotz ihrer jüdenfeindlichen Texte ausgezeichnet wurden, seinen Preis zurück: »Antisemitischen Parolen eine solche Plattform und Auszeichnungen zu geben, ist unerträglich.«

Einer der erfolgreichsten und zugleich ungewöhnlichsten Rapper Deutschlands stieg nach dem Echo-Skandal aus der Hip-Hop-Szene aus: Ben Salomo, geboren 1977 als Jonathan Kalmanovich im israelischen Rechovot, als Vierjähriger mit seinen aus Rumänien und der Ukraine stammenden Eltern nach Berlin gezogen, aufgewachsen unter türkischen und arabischen Jugendlichen, von Kindheit an mit Judenfeindlichkeit konfrontiert. In den Hinterhöfen Schönebergs lernte er schon früh, sich zu wehren: »Ich wollte kein Opfer sein, ich wollte Respekt.«

Ben Salomo sieht sich als »jüdisch-israelischen Kanaken«, sein Lied *Yahudi* (Arabisch, Türkisch: Jude) enthält die Zeile: »Deutsche nennen mich Kanake, Kanaken nennen mich Yahudi, als Israeli habe ich nur Beef«. *Beef* bedeutet im Hip-Hop-Jargon, einen Streit oder eine aggressive Auseinandersetzung zu haben. Ben Salomon nahm sich die US-amerikanische Black-Power-Bewegung zum Vorbild und entschied sich, seine »Identität mit Rap



rauszubringen«: »Jewish Power«. Er wollte »klarmachen: Juden müssen sich nicht unterdrücken lassen«.

»Mit dem im Deutschrapp verbreiteten Antisemitismus hat die Gesellschaft ein Problem, das sie noch gar nicht richtig erfasst hat«, schreibt Kalmanovich in seinem Buch *Ben Salomo bedeutet Sohn des Friedens* (2019). »Die Rapper hören in ihre Fanbase rein, registrieren, was dort gesprochen wird, und rappen darüber.« Da die Sprache der Rapper »sehr verroht« sei und »keine Rücksichten auf die Befindlichkeiten anderer oder gar die Political Correctness« nehme, würden die Grenzen dessen, was »man« sagen

Rapper Ben Salomo

»Zu mir hat mal einer gesagt:
Bam, bam, bam, Du gehörst zu den Doofen!
Am Ende landest Du wieder im Ofen!
Und meine Antwort war:
Pass mal auf, wie ich dich ausbomb',
Hier ist der erste Jude, der aus dem Ofen
wieder rauskommt!
Und der Typ hat mir danach die Hand gegeben,
mich umarmt, denn das ist Battle-Rap.
Das ist der sportliche Aspekt, dass wir
hinterher wieder lachen können.«



Professor für Klavier in Hannover und streitbarer Pianist: Igor Levit

darf, immer weiter ausgedehnt. Die Entwicklung sei deshalb so gefährlich, weil Rap von Millionen Kindern und Jugendlichen gehört werde, die leicht beeinflussbar seien und den »antisemitischen Narrativen« Glauben schenken: »Vom naiven Gläubigen bis zum waschechten Antisemiten ist es kein weiter Weg.«

Klar gibt es heute wieder jüdisches Leben in diesem Land. Jedes Wochenende steigen irgendwo Bar-Mitza-Partys, Hochzeiten, die Erstklässler an jüdischen Schulen werden mit riesigen Schultüten begrüßt«, resümiert Ronen Steinke und schränkt sogleich ein: »Aber was es nicht gibt in diesem Land, auch nicht nach siebzig Jahren Demokratie und Grundgesetz: angstfreies jüdisches Leben.«¹⁵⁸

Ist also überhaupt so etwas wie ein »normales jüdisches Leben« in einem Land möglich, das sechs Millionen ermordete Juden auf dem Gewissen hat und offensichtlich nicht für die Sicherheit der Überlebenden und deren Nachfahren sorgen kann, in dem das Wort »Jude« nicht nur auf den Schulhöfen ein Schimpfwort ist und jemand wie Igor Levit Morddrohungen bekommt? »Habe ich Angst? Ja, aber nicht um mich«, so Levit im Dezember 2019, »sondern um dieses Land. Mein Land. Unser Land.« Die Demokratie werde nicht mehr dieselbe sein, »wenn wir es geschehen lassen, dass Anti-

Ben Salomo gehört zum sogenannten Conscious Rap und singt gegen das an, was die Gangsta-Rapper glorifizieren: Judenhass, Frauenverachtung und Schwulenfeindlichkeit. Er besucht regelmäßig Schulen, um dort seine Geschichte zu erzählen und »dem Judenhass mit Fakten entgegenzutreten«. Die Schülerinnen und Schüler hören ihm gebannt zu, denn für sie ist er ein Star: Ben Salomons YouTube-Videos verzeichnen insgesamt über hundert Millionen Aufrufe.

semitismus, Rassismus und Frauenhass immer weiter Raum gewinnen.«¹⁵⁹

Ist ein normales Leben in einem Land möglich, in dem der 1997 in Frankfurt am Main geborene Ruben Gerczikow, Vizepräsident der European Union of Jewish Students, sagt: »Als jüdische Einrichtung trägt man immer ein Fadenkreuz auf der Fassade – und als jüdischer Mensch auf der Stirn«?¹⁶⁰ In einem Land, in dem die Sätze des 1955 in Ostberlin geborenen Musikers André Herzberg klingen, als hätte sie vor zwei Jahrhunderten Ludwig Börne geschrieben? Auch wenn das Wort »Jude« nicht fällt, weiß jeder, wen Herzberg meint, wenn er schreibt:

Wenn du umgebracht worden wärest, dann hättest du vielleicht ihr Mitleid. Aber da du lebendig bist, wissen sie, du weißt, was sie denken und dies nun nicht mehr ins Gesicht sagen. Wenn sie darüber sprechen von der bösen Politik, von der »Sonderrolle«, von der »Auserwähltheit«, dann bist du gemeint, auch wenn sie dich nicht mehr gesetzlich töten, ausmerzen, wegschaffen, ausrotten, vergasen. Sie hassen dich, bis du aus ihren Augen bist, sie hassen dich auch dann, wenn du nur noch ein Schatten bist, ein Gespenst.

Sie machen dich für all ihr Unglück verantwortlich, oder aber sie bewundern dich. Aber diese Bewunderung ist so unmenschlich, dass du sie niemals erfüllen kannst, weil du auch nur ein Mensch bist. Du bleibst der Fremde.¹⁶¹

»Kann man angesichts dieser ganzen Ambivalenzen überhaupt ein Leben führen, das irgendwer als ›normal bezeichnet?«, fragte sich der Feuilletonredakteur der *Jüdischen Allgemeinen*, Philipp Peyman Engel (Jahrgang 1983) im August 2020. »Wie geht man als deutscher Jude mit der Vergangenheit um, die viel mehr von Brüchen geprägt ist, als es der vereinigend wirkende Bindestrich in dem viel zitierten Wort der ›jüdisch-deutschen Geschichte‹ suggeriert?«¹⁶² Engels Eltern waren 1979 vor dem Antisemitismus im Iran nach Deutschland geflohen, weil sie glaubten, die Deutschen hätten aus der Schoah gelernt und sie könnten sich deshalb in Deutschland sicher fühlen.

Die Fragen, ob Juden in Deutschland ein sicheres und normales Leben führen können, münden in eine Frage grundsätzlicher Art: Kann man als Jude überhaupt noch in Deutschland leben? Oder ist die Situation inzwischen so, dass es ratsam wäre, die Koffer wieder zu packen? »Die Koffer, auf denen die Juden in der Nachkriegszeit sprichwörtlich gesessen haben, sind ausgepackt. Das ist auch nach dem Anschlag von Halle so – nur schaut seitdem der eine oder andere auch mal nach, wo die leeren Koffer stehen«, sagte Josef Schuster im Juli 2020 der Nachrichtenagentur KNA. Der Historiker Michael Brenner rief dazu auf, die Koffer vom Dachboden zu holen: »Es ist an der Zeit zu überlegen, was wir einpacken. Noch können wir sie stehenlassen, aber sie sollten bereit sein, denn der Tag, an dem wir sie brauchen, mag nicht mehr weit sein.«¹⁶³

Auch ich war optimistisch, was eine jüdische Zukunft in Deutschland anbelangt, als ich vor über zwanzig Jahren auf den ersten Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur einer deutschen Universität berufen wurde. Auch ich blieb lange Zeit voller Zuversicht. Wie meine Eltern, die den Holocaust überlebt und eine kleine jüdische Nachkriegsgemeinde aufgebaut hatten, meinte ich, dass die wenn auch noch so symbolische jüdische Präsenz in Deutschland auch ein Beweis dafür war, dass Hitler und seine Komplizen nicht recht behalten hatten und Deutschland nicht »judenrein« geworden ist. Bewusst bauten wir wie andere Juden eine neue Existenz in dem Land auf, in dem für uns eigentlich keine Zukunft vorgesehen war. Den Antisemitismus nahmen wir als den Bodensatz einer früheren Zeit wahr, der sich in Zukunft wenn nicht auflösen, dann doch verdünnen würde. Doch heute komme ich nicht darum herum, mich zu fragen: Haben wir uns nicht gründlich getäuscht?¹⁶⁴

Michael Brenner

Michael Brenner



Michael Brenner lehrt seit 1997 Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Der Direktor des Center for Israel Studies an der American University in Washington, D. C., und internationale Präsident des Leo Baeck Instituts zählt zu den profiliertesten jüdischen Historikern der Gegenwart. Mit der jüdischen Geschichte beschäftigt er sich seit Schulzeiten, als er für einen Schülerwettbewerb die Geschichte der Juden in seinem Heimatort Weiden (Oberpfalz) vor 1933 recherchierte. Seine preisge-

krönte Arbeit, die 1983 unter dem Titel *Am Beispiel Weiden. Jüdischer Alltag im Nationalsozialismus* veröffentlicht wurde, bildete den Auftakt für eine Fülle an Publikationen zu historischen und aktuellen Themen des Judentums.

Der Vorsitzende der knapp 550 Mitglieder zählenden Jüdischen Gemeinde in Halle, Max Privorozki, geboren 1963 in Kiew und 1990 nach Deutschland eingewandert, stellt die Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland inzwischen grundsätzlich in Frage:

Dass wir Juden geschützt werden müssen, ist nicht normal, aber man lebt damit. (...) Aber es ist natürlich wirklich traurig, wenn man als Jude in Deutschland den Alltag hinter Gittern und Schutzmauern verbringen muss. Da überlegt man langsam, ob es nicht auch andere Orte gibt

In Weiden wurde Brenner 1964 geboren, weil es »die erste Stadt hinter der Grenze« war, wie er sagt: Sein Vater Hermann, geboren 1916 im galizischen Chrzanów, hatte nach der Befreiung aus einem Außenlager des KZs Groß-Rosen in der amerikanischen Besatzungszone nach überlebenden Verwandten gesucht und war in Weiden »hängen geblieben«. Michael Brenners Mutter Henny (1924–2020) hatte die Schoah in ihrer Heimatstadt Dresden überlebt: Als jüdisch erzogene Tochter einer jüdischen Mutter und eines protestantischen Vaters zählte sie zu den »nichtprivilegierten Mischlingen«, die in der Zwangsarbeit eingesetzt worden waren und den gelben Stern tragen mussten. Ihre Rettung verdankt sie einer der »tragischen Ironien« jener Zeit: Der Bombenangriff der Alliierten am 13. Februar 1945, der mindestens 25 000 Dresdnern das Leben kostete und die Elbestadt flächendeckend zerstörte, verhinderte die Abfahrt des Zuges, mit dem die letzten Dresdner Juden zur Vernichtung transportiert werden sollten.

auf unserem Planeten, wo wir Juden besser leben sollten. Wenn wir jetzt keine Maßnahmen ergreifen gegen Antisemitismus und Judenhass, weiß ich nicht, ob die jüdische Gemeinschaft in Deutschland überhaupt noch eine Zukunft hat. Allerdings gibt es heute den entscheidenden Unterschied zum Regime der Nationalsozialisten: Wir haben den Staat Israel.¹⁶⁵

Der 1954 in Mannheim geborene und in Tel Aviv lehrende Soziologe Natan Sznaider ermutigte hingegen zum Bleiben. Die »Drohung, die Koffer wieder zu packen«, sei

Ich bin in einer ostjüdischen Familie aufgewachsen, in der man nicht sehr wehleidig sein wollte. Mein Vater hat immer gesagt: Wenn dich jemand schlägt, dann schlag halt zurück. Und das hab ich gemacht.¹⁶⁶

Natan Sznajder

gegenüber »wohl 80 Prozent der Menschen in Deutschland« unangebracht. Sie lasse nur die »restlichen 20 Prozent triumphieren, die gerne ein einfaches und primitives Leben der Homogenität führen wollen«, schrieb er nach dem Anschlag in der *Neuen Zürcher Zeitung*.

Vielfach zu hören und zu lesen ist seit dem Anschlag ein Zitat der Philosophin Hannah Arendt (geboren 1906 in Linden bei Hannover, gestorben 1975 in New York): »Wenn man als Jude angegriffen ist, muss man sich als Jude verteidigen.«¹⁶⁷ Kämpferische Töne schlugen auch Allon Sander und Ruben Gerczikow an. »Ich möchte nicht das Opfer sein. Ich will mich wehren. Ich kämpfe für meine Existenz«, so Gerczikow.¹⁶⁸ Und Allon Sander sagte am 10. November 2019 in seiner Rede zum 81. Jahrestag der Zerstörung der Synagoge Siegen:

Wir befinden uns mittlerweile in einem Kampf. Das Wegducken hilft nicht mehr. (...) Antisemitismus ist kein neues Problem für Juden. Er ist aber ein Problem für Deutschland. Ein Problem, das alle Deutschen betrifft. Er ist ein Angriff auf die deutsche Gesellschaft, er stellt einen Widerstand gegen unsere Verfassung dar.

Unter denen, die den Jom-Kippur-Gottesdienst in Halle besucht hatten, sind die Meinungen geteilt. Während einige Deutschland bereits verlassen haben oder darü-

ber nachdenken, herrscht bei den meisten die Stimmung vor: Jetzt erst recht bleiben! »Mein Großvater ist ein Überlebender des Holocausts. Lange Zeit war er der einzige Überlebende der Familie. Er hat mich im Arm gehalten und wollte mich davor beschützen. Nun gehöre ich auch zu den Überlebenden. Das wollte ich nicht, aber nun ist es so. Jetzt stehe ich hier und ich bin stark«, sagte etwa Mollie Sharfman in der Gerichtsverhandlung gegen den Attentäter.¹⁶⁹ Der Kantor der Jüdischen Gemeinde Halle wandte sich direkt an den Angeklagten: »Ich werde hierbleiben und mir eine Zukunft, meine Familie aufbauen. Und du, du musst für den Rest deines Lebens damit leben. Was du getan hast, hat nichts gebracht.«

»Jüdisches Leben hat mehr durchgestanden«, bekundete der in Berlin lebende Rabbiner Jeremy Appelbaum Borovitz. »Wir haben keine Angst, wir verstecken uns nicht, wir stehen zusammen, wir sind laut und wir werden gehört.« Aber, so fügte er hinzu, es sei auch die Unterstützung der deutschen Gesellschaft nötig, um eine »multikulturelle Gesellschaft aufzubauen, die gefüllt ist mit Liebe, Ehre und Respekt«.

Ein Jahr nach dem Anschlag hält Daniel Cohn-Bendit weiterhin Deutschland »für das sicherste Land für Juden auf der Welt«:

Warum? Weil die deutsche Staats- und Gesellschaftsräson aus der Geschichte gelernt hat, dass Antisemitismus in diesem Land nicht mehr geduldet wird. Schauen Sie, meine Eltern mussten 1933 aus Berlin fliehen. Aktuell leben dort schätzungsweise 30 000 Juden und Israelis. Sie, überwiegend junge Menschen, lieben diese Stadt. Das ist doch ein Wunder der Geschichte!¹⁷⁰

Für ein jüdisches Leben ohne Angst kämpft seit Jahrzehnten eine »Frau, die niemals aufgibt« (*Die Zeit*): Esther Bejarano, geboren 1924 als Esther Loewy in Saarlouis. Die Tochter eines Lehrers und Oberkantors ist ein Bindeglied zwischen dem deutschen Judentum vor der Schoah und dem postmigrantischen Judentum der Gegenwart.

Esther Bejarano in einem Konzert mit der Kölner Hip-Hop-Gruppe *Microphone Mafia*, mit der sie seit 2008 über 600 mal aufgetreten ist. Zur Band gehört auch ihr Sohn Joram (2.v.l.), der die Bassgitarre spielt.

Früher musste sie für die Nazis singen – als Musikerin des Mädchenorchesters von Auschwitz –, heute singt sie gegen sie. Die kämpferische Antifaschistin hat auch mit

95 Jahren noch einen übervollen Terminkalender, sie ist unaufhörlich unterwegs, um ihre Geschichte als Auschwitzüberlebende zu erzählen und gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus anzusingen: als Sängerin der Kölner Hip-Hop-Gruppe *Microphone Mafia*, einer Band, deren Mitglieder drei Generationen, drei Religionen und drei Nationen angehören.

Ihre Konzerte beendet Esther Bejarano mit einem jiddischen Lied, es ist ihr Lieblingslied. Es stammt von dem Dichter Leyb Rozenthal (1916–1945), geschrieben hatte er es 1943 im Ghetto von Wilna:

mir lebn eybik, mir zaynen do
mir lebn eybik, in yeder sho [Stunde]
mir veln lebn un derlebn
shlekhte tsaytn ariberlebn
mir lebn eybik, mir zaynen do.

Auf dieses Lied beziehen sich die Macher von *Jalta*, wenn sie in der ersten Ausgabe proklamieren: »Wir sind da! Wir – in unseren vielfachen und komplexen Positionen als Juden und Jüdinnen, in unseren Widersprüchen und Kontroversen«¹⁷¹, und das Vorwort der siebten Ausgabe mit dem Titel des Liedes ausklingen lassen.¹⁷²

Das jiddische Wort *eybik* hat eine doppelte Bedeutung: »ewig« und »trotzdem«. Esther Bejarano hat in ihrer Übersetzung des Liedes die zweite Variante gewählt – und damit zugleich die Überschrift für das gegenwärtige deutsche Judentum gesetzt: »Wir leben trotzdem, wir werden leben und erleben und schlechte Zeiten überleben, wir leben trotzdem, wir sind da.«



Zeittafel

321

In einem Edikt des römischen Kaisers Konstantin an den Stadtrat der Colonia Agrippina (Köln) werden zum ersten Mal Juden auf heutigem deutschem Territorium urkundlich erwähnt.

965

Eine Urkunde Kaiser Otto des Großen verzeichnet »Juden und andere Kaufleute«.

1096

Während des Ersten Kreuzzugs ermorden christliche Kreuzritter tausende Juden.

1236

Der Stauffer-Kaiser Friedrich II. erklärt Juden zu »Kammerknechten«.

1349/50

Während der Pestepidemie werden zehntausende Juden verfolgt und ermordet. Die Pestpogrome löschen das mittelalterliche jüdische Leben in Deutschland weitgehend aus.

nach 900

Jüdische Kaufleute lassen sich am Rhein nieder und gründen die ersten Gemeinden seit der Antike. Mainz, Speyer und Worms werden zu Zentren des mittelalterlichen Judentums.

1090

Kaiser Heinrich IV. stellt die Juden unter seinen Schutz.

1215

Das 4. Laterankonzil fordert in zahlreichen Erlassen die Absonderung der Juden von den Christen.

1272

Ein Wormser Machsor (Gebetbuch) enthält den ältesten erhaltenen Satz in jiddischer Sprache.

1462

Der Stadtrat von Frankfurt am Main lässt die Juden in ein abgeschlossenes Quartier sperren. Das Frankfurter Ghetto besteht bis in die napoleonische Zeit.

1530

Josel von Rosheim (um 1478–1554), der Sprecher der deutschen Judenheit, streitet auf dem Augsburger Reichstag vor Kaiser und Fürsten für die Rechte der Juden.

1671

Kurfürst Friedrich Wilhelm I. erlaubt 50 aus Wien vertriebenen jüdischen Familien die Ansiedlung in der Mark Brandenburg. Die Gründung der jüdischen Gemeinde in Berlin gilt als Beginn der jüdischen Moderne.

1807

Im Königreich Westphalen werden unter napoleonischer Herrschaft erstmals auf deutschem Boden Juden anderen Bürgern rechtlich gleichgestellt.

1819

Von Würzburg aus verbreiten sich antijüdische Ausschreitungen (»Hep-Hep-Unruhen«) über das gesamte deutsche Gebiet.

1729

In Dessau wird Moses Mendelssohn geboren, die zentrale Figur der jüdischen Aufklärung.

1812

Im Preußischen Emanzipationsedikt werden Juden als »Einländer« und »Preußische Staatsbürger« bezeichnet. Ihre Rechte gelten jedoch nur eingeschränkt.

1543

Der Reformator Martin Luther (1483–1546) veröffentlicht seine folgenreiche Schmähchrift *Von den Juden und ihren Lügen*.

1519

Nach der Vertreibung der Juden aus Regensburg leben Juden bis ins 19. Jahrhundert hinein weitgehend verstreut in Dörfern auf dem Lande.

1690

Die Hamburger Kauffrau Glikl bas Judah Leib (Glückel von Hameln) beginnt mit dem Schreiben ihrer Memoiren.

1781

Der preußische Beamte Christian Wilhelm Dohm fordert, den Juden Bürgerrechte und Gleichstellung zu gewähren.

1815

Auf dem Wiener Kongress werden die napoleonischen Rechte für Juden rückgängig gemacht.

1810

Israel Jacobson eröffnet in Seesen den Reformtempel. Das Ereignis gilt als Gründungsdatum des Reformjudentums.

1848/49

Juden kämpfen in der Märzrevolution und in der Nationalversammlung für Einheit, Recht und Freiheit.

1879

Der Begriff »Antisemitismus« wird geprägt. Der moderne Antisemitismus betrachtet das Judentum nicht mehr als Religion oder Nation, sondern als minderwertige »Rasse«.

1919–1933

In der Weimarer Republik erlebt das deutsche Judentum seine Blütezeit. Zugleich ist es vom wachsenden Antisemitismus bedroht.

1945–1948

Einige Tausend überlebende deutsche Juden und Rückkehrer errichten wieder die ersten jüdischen Gemeinden. Über 200 000 ostjüdische Flüchtlinge (Displaced Persons) machen Deutschland vorübergehend zu einem Zentrum des aschkenasischen Judentums. Mit der Gründung des Staates Israel am 14. Mai 1948 verlassen die meisten Juden das »Land der Mörder«.

1871

In der Verfassung des neu gegründeten Deutschen Reiches werden die Juden den Christen rechtlich gleichgestellt. Hohe Positionen in Staat und Militär bleiben ihnen jedoch weiterhin verwehrt.

1914–1918

Rund 100 000 jüdische Soldaten kämpfen im Ersten Weltkrieg für das deutsche Kaiserreich. Gleichwohl werden Juden von Antisemiten der Drückebergerei bezichtigt.

1933–1945

Mit der Ernennung des Judenhassers Adolf Hitler zum Reichskanzler beginnt die Entrechtung der deutschen Juden. Der nationalsozialistische Rassenwahn führt während des Zweiten Weltkriegs zur Ermordung von sechs Millionen Juden in Europa.

1953

Der 1938 aus Deutschland geflohene Religionsphilosoph Martin Buber erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

1963–1965

Der Frankfurter Auschwitz-Prozess führt zu einer ersten Debatte über den Umgang mit der NS-Vergangenheit.

1979

Die US-amerikanische Serie *Holocaust* bringt den Völkermord an den Juden ins kollektive Bewusstsein der westdeutschen Gesellschaft.

**1990–
2005**

Mit der Einwanderung von über 200 000 Juden aus der Sowjetunion und deren Nachfolgestaaten beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte des deutschen Judentums.

2019

Am 9. Oktober 2019 versucht in Halle an der Saale ein Rechtsterrorist, die Besucher des Jom-Kippur-Gottesdienstes zu ermorden. Bei dem Anschlag tötet er zwei unbeteiligte Passanten. Der Täter wird am 21. Dezember 2020 zu lebenslanger Haft mit anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt.

1957

Das letzte jüdische DP-Camp Föhrenwald wird geschlossen.

1970

Bei einem Brandanschlag auf das Jüdische Altenheim in München sterben sieben Bewohner.

1950

In Frankfurt am Main wird der Zentralrat der Juden in Deutschland gegründet.

1986

Bei der Eröffnung des Jüdischen Gemeindehauses in Frankfurt am Main prägt der Architekt Salomon Korn den vielzitierten Satz: »Wer ein Haus baut, will bleiben.«

2005

Im Zentrum Berlins wird das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« eingeweiht.

2021

Mit einem Festakt wird am 21. Februar in Köln das Jubiläumsjahr »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« eröffnet.

Personenverzeichnis

A

Alon, Tal 76–77
Antmann, Debora 85
Anusiewicz-Baer, Sandra 23
Arendt, Hannah 95, 217–219, 236, 256, 285, 303
Ascher, Saul 221
Auerbach, Berthold 237, 251

B

Bab, Julius 255, 290
Baeck, Leo 64, 94, 118, 148, 209, 264, 275, 283, 291–292, 298–299, 306, 309
Ballin, Albert 253
Bassevi von Treuenberg, Jakob 188, 192
Baum, Herbert 283
Becker, Jurek 111
Beer, Amalie 225, 228
Bejarano (Loewy), Esther 35, 96, 298, 302, 308–309
Belkin, Dmitrij 17, 66, 70, 306
Ben-Chorin, Schalom (Fritz Rosenthal) 15–16, 58, 178, 269, 273–275, 307–308
Benjamin, Walter 255, 286
Bensemman, Walther 276
Bern, Alan 46–47
Biermann, Wolf 4, 106–108, 110–111
Bloch, Ernst 103, 275
Blumenfeld, Kurt 282

Blumenthal, Werner Michael 199–200
Bodemann, Michal Y. 37
Börne, Ludwig 10, 19–20, 22, 40, 92, 142, 185, 218–219, 231–234
Brauner, Artur und Maria 81–83
Brenner, Michael 15, 57, 93–94, 177, 209, 223, 227, 267, 301, 314
Breuer, Mordechai 187, 198
Brumlik, Micha 26, 39, 41, 60, 83–85, 165, 186, 306
Buber, Martin 29–30, 210, 253, 256–258, 261–262, 272–274, 282, 291–292, 295, 297, 306–308
Bubis, Ignatz 35, 66, 84, 111, 317
Burg, Meno 228

C

Canetti, Elias 33
Cohn-Bendit, Daniel 73–75, 84, 95
Czollek, Max 61, 85

D

Diner, Dan 30, 40–41, 61, 76, 79, 314
Döblin, Alfred 246, 275
Dohm, Christian Wilhelm 215–216
Dubnow, Simon 18–20, 22, 30, 38–42, 45, 48, 56, 101, 110, 138, 154, 163–164, 180, 209, 213, 218–219, 222, 227, 243, 267–269, 277, 279, 281, 284, 287, 299
Dziuballa, Uwe 87

E

Ehrenburg, Ilja 114, 286
Einstein, Albert 45, 66, 75, 249–250, 262, 267–268, 276, 297
Einstein, Carl 286
Eisner, Kurt 271–272
Elkan, Benno 131–132, 286
Elon, Amos 281
Engel, Philipp Peyman 93
Ephraim, Veitel Heine 180, 199, 215

F

Feldman, Deborah 27, 30–31
Feuchtwanger, Lion 191, 283
Fischer, Samuel 246, 275
Fleischmann, Lea 80
Frank, Anne 28, 40, 112–115
Frankel, Zacharias 23, 227
Freier, Recha 296–297
Friedländer, Alexander 235
Friedländer, David 203, 217–218, 223
Friedländer, Saul 282–283
Fromm, Erich 12–14
Funk, Mirna 17, 28, 40, 72

G

Galinski, Heinz 107, 317
Gans, Eduard 223
Gay, Peter 130
Geiger, Abraham 21, 100, 210, 226, 307
Gerczikow, Ruben 92, 95
Giordano, Ralph 191–192, 302

Glik, Hirsch 319
Glückel von Hameln (Glikl bas Judah Leib) 43, 117, 124–128, 136, 140, 194, 196, 199, 204
Goethe, Johann Wolfgang von 15, 44, 48, 62, 183, 217–218, 226, 230, 236, 249, 274, 319
Goldmann, Miriam 85, 87
Goldschmidt, Henriette 242–243
Gorelik, Lena 68–69
Graetz, Heinrich 169, 201, 203, 241, 261, 287
Granach, Alexander 49, 274
Granach, Gad (Gerhard) 274
Graumann, Dieter 315, 318
Gronemann, Sammy 20, 260, 263
Grossmann, Juna 85, 87
Gross, Raphael 70
Grözinger, Karl Erich 160, 178, 208
Grynszpan, Herschel 294–295
Gumbel, Emil Julius 270, 283

H

Haber, Fritz 264, 282
Haindorf, Alexander 236
Hase, Annemarie 276, 290
Heine, Heinrich 19–20, 41, 44, 66, 133–134, 136, 167, 185–186, 220–221, 223, 225, 232–233, 274, 285, 304, 319
Hermlin, Stephan 103, 111
Hertzberg, Arthur 20–22, 72, 302
Hertz, Deborah 217
Herzberg, André 92, 102–105
Herz, Henriette und Marcus 217–219
Herzig, Arno 54, 170, 176, 216, 248, 310

Herzl, Theodor 254, 261
Hess, Moses 254
Heuberger, Rachel 130
Heym, Stefan 103, 111
Hildesheimer, Esriel 226
Himmelfarb, Jan 68–69
Hirsch, Samson Raphael 226, 241, 313
Hollaender, Friedrich 276
Homolka, Walter 307

I

Immerwahr, Clara 264
Israel, Wilfrid 296–297
Itzig, Daniel 199–201
Itzig, Isaak Daniel 203

J

Jacob, Benno 64
Jacobson, Israel 224–225
Jacoby, Johann 231, 234–235
Jehuda, Gerschom ben 159
Jonas, Regina 292–293, 298

K

Kafka, Franz 62, 246
Kahn, Daniel 41, 47–48
Kalischer, Judah Leib ben Moses 140–141, 145
Kalisch, Ludwig 136, 138–140, 142–143, 165–166, 204, 209, 233, 255
Kalonymos, Meschullam ben 157–159, 161
Kaminer, Wladimir 67, 69
Kapitelman, Dmitrij 61, 66, 69, 72, 89

Kaplan, Marion 65, 214, 252, 256
Kaulla, Karoline 57, 204–205, 237
Kerr, Alfred 283
Klapheck, Elisa 293
Klüger, Ruth 298, 308–309, 319
Knobloch, Charlotte 79–80, 210, 319–320
Korn, Salomon 84, 278
Kortner, Fritz 287
Kosky, Barrie 44
Kugelmann, Cilly 317
Kuh, Moses Ephraim 180
Kundish, Svetlana 99–101

L

Lagodinsky, Sergey 66, 70
Landauer, Gustav 271–272
Landauer, Kurt 276
Lapsker, Yeva 47
Lassalle, Ferdinand 240
Lasker, Eduard 243–245
Lehmann, Berend 193, 196
Lessing, Gotthold Ephraim 121–122
Lessing, Theodor 284
Levit, Igor 91–92, 206
Lewandowski, Louis 242, 289
Lewitan, Ilana 300, 315
Liebmann, Jost und Esther 196–197
Lissauer, Ernst 263
Lustiger, Arno 74, 106–110, 114, 314
Luther, Martin 123, 176, 178, 192, 206–208, 221, 295
Luxemburg, Rosa 57, 262, 270–271

M

Maimonides, Moses 150, 241
Maimon, Salomon 150, 201–203
Marx, Karl 19, 35–36, 44, 57, 73, 133, 240, 250
Mayer, Gustav 156, 184–186, 252
Mendel, Meron 28, 40, 120–121
Mendelsohn, Erich 247
Mendelssohn Bartholdy, Felix 123
Mendelssohn, Moses 42, 53, 55, 58–59, 120–123, 134, 150, 199–204, 215, 219, 223, 241
Meyer, Michael A. 209
Mosse, Rudolf 245–246
Mouk, Yascha 37
Mühsam, Erich 272

N

Nussbaum, Felix 280

O

Oppenheimer, Joseph Süß 190–191, 204
Oppenheimer, Samuel 192, 196, 199
Oppenheim, Moritz Daniel 121, 205, 228–229, 233

P

Pappenheim, Bertha 116–119, 124–125, 128, 313
Polak, Oliver 210
Pressler, Mirjam 114–115
Privorozki, Max 94

R

Raschi (Rabbi Schlomo ben Jizchak) 159
Rathenau, Walther 33, 36, 206, 266, 270, 272–273, 284

Reich-Ranicki, Marcel 15, 22, 53–54, 72, 79, 81, 218, 230, 232, 285, 289, 294, 316
Reinhardt, Max 49, 287
Riesser, Gabriel 234–235
Rosenthal, Hans 309
Rosheim, Josel von 176–177, 291
Roth, Joseph 15, 27, 31, 38, 116, 253, 279, 289
Rothschild, Gutle 184, 186
Rothschild, Mayer Amschel 184–186

S

Sabiers, Linda Rachel 7, 28, 32, 59, 61, 85, 90
Salamander, Rachel 80–81, 311–313
Salomo, Ben (Jonathan Kalmanovich) 26, 91–92, 321
Salzborn, Samuel 39
Salzmann, Sasha Marianna 40, 69
Sander, Allon 78, 95
Sartre, Jean-Paul 72–75
Schiller, Friedrich 62, 230, 236, 243, 259, 319
Schlegel, Dorothea (Mendelssohn, Brendel) 218–219
Schmidt, Joseph 288
Schneider, Richard C. 71, 89–90, 315
Schocken, Salman und Simon 247
Schoeps, Julius H. 37, 59, 139, 142, 265–266, 274
Scholem, Gershom 159, 212, 257, 259–262, 273
Schrader, Maria 31
Schulte, Christoph 59, 200, 222
Schuster, Josef 37, 87–88, 93
Schweitzer, Albert 238, 306
Seghers, Anna 103
Shalicar, Arye Sharuz 75
Simon, Ernst 265, 292

Singer, Isaac Bashevis 48–49, 56

Spangenthal, Max 237–239

Spiegel, Paul 238, 309

Steinke, Ronen 90, 92

Stern, Frank 52–53, 55, 305

Stern, Fritz 56, 61, 275

Stolin, Israel von 313

Strauss, Levi 239

Szanckower, Majer 313

Sznaider, Natan 94–95, 216

T

Tietz, Hermann, Oscar und Leonhard 246–247, 294

Toller, Ernst 62, 210, 263, 272, 284, 286–287

Treiger, Alina 86

Trepp, Leo 162

Trimberg, Süßkind von 50, 53–54, 56

Tucholsky, Kurt 41, 57, 284–286

U

Ullstein, Leopold 246

V

Varnhagen, Rahel 217–218, 221, 228, 231, 236

Volkov, Shulamit 64, 222, 227, 254, 258, 265, 273

W

Wassermann, Jakob 83, 246, 254, 269

Weisband, Marina 17, 27, 319–320

Weiß, Bernhard 275, 284

Weltsch, Robert 278, 281–282, 291

Wiener, Alfred 274–275

Willstätter, Richard 38, 230, 264

Wolffsohn, Michael 15, 70

Wolff, Theodor 245

Wulf, Joseph 305

Z

Zunz, Leopold 223–225, 234

Zweig, Arnold 103, 284

Zweig, Stefan 38, 46, 246, 262–263, 279, 286